

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Juni 2022 –

Der Mensch als „Homo viator“. Existenzphilosophische Perspektiven, hg. v. Marc RÖBEL / Werner SCHÜßLER. – Freiburg: Alber 2021. 184 S., geb. € 29,00 ISBN: 978-3-495-49219-2

In seinem berühmten Essay zur Beantwortung der Frage nach dem Wesen der Aufklärung vergleicht Kant den Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit mit dem Versuch zu lernen, alleine und ohne Gängelwagen zu gehen.¹ Ein in diesem Sinne aufgeklärter Mensch findet seine Entsprechung freilich nicht in dem Spaziergänger, der eine bekannte Strecke abläuft, um alsbald zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren. Selbst zu gehen bedeutet, sich in gewisser Weise auf ein Abenteuer einzulassen, dessen Ende offen ist, und so kann Thoreau knapp ein Jh. später ergänzen, noch die kürzeste Wanderung solle wie ein unsterbliches Abenteuer, von dem wir niemals zurückkehren, angegangen werden.² Vor diesem Hintergrund wird die Vorstellung vom Menschen als einem Wanderer, der sich sowohl konkret wie auch intellektuell von den gewohnten Bahnen löst, im 19. Jh. zu einem anthropologischen Leitmotiv. Er setzt sich neuen Eindrücken aus und lässt sich darauf ein, von den Erfahrungen und Erlebnissen selbst verändert zu werden, unterwandert also geradezu jede fixe Identitätszuschreibung. Pointiert heißt es bei Nietzsche: „Wer nur einigermaßen zur Freiheit der Vernunft gekommen ist, kann sich auf Erden nicht anders fühlen denn als Wanderer, – wenn auch nicht als Reisender nach einem letzten Ziele: denn dieses giebt es nicht.“³ Dass zumindest der zweite Teilsatz auch innerhalb der existenzphilos. Tradition strittig ist, weist auf die anhaltende Aktualität der Frage nach dem Ziel der Reise hin, als die sich das menschliche Dasein fassen lässt.

Der ungebrochenen Relevanz der Metapher vom Menschen als Homo Viator für Theologie und Philosophie nehmen sich die Beiträge in dem jüngst von Marc Röbel und Werner Schüßler hg. Bd. an. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Positionen der christlichen Existenzdenker von Jaspers über Wust und Marcel bis hin zu Pieper. Ergänzt wird das Werk durch je einen Beitrag, der sich dem Wanderschaftsmotiv im Lichte der chinesischen bzw. der biblischen Tradition widmet. Dass die Beiträge trotz des Facettenreichtums ein kohärentes und stimmiges Ganzes bilden, verdankt sich insbes. der gemeinsamen Orientierung an der Frage nach dem ‚Woher‘ und dem ‚Wohin‘ des existenziellen Unterwegsseins. Ursprung und Ziel menschlicher Existenz werden in den gewählten Zugängen nicht abstrakt-metaphysisch behandelt, sondern aus der inneren Dynamik der

¹ Vgl. Immanuel KANT: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Werke*, Bd. 9, hg. von Wilhelm WEISCHEDER, Darmstadt 1968, 54.

² Vgl. Henry David THOREAU: „Vom Flanieren“, in: *Der amerikanische Transzendentalismus. Eine Anthologie*, hg. v. Dennis SÖLCH / Laura WACKERS, Berlin 2018, S. 325–362, 328.

³ Friedrich NIETZSCHE: *Menschliches, Allzumenschliches I. Kritische Studienausgabe*, Bd. 2, hrsg. von Giorgio COLLI / Mazzino MONTINARI, München 1999, 362.

Wanderschaft heraus mit Blick auf ihre Geschichtlichkeit und ihre Gerichtetheit, die sich exemplarisch in Form der Hoffnung, des Sinnbedürfnisses oder des Transzendenzbewusstseins zeigt.

So analysiert Schüßler in seinem Beitrag den Unruhecharakter des Menschseins in Jaspers' Œuvre in den drei Dimensionen der individuellen Existenz, der Kommunikation sowie der Transzendenz. Insofern Existenz nur durch freies und verantwortetes Handeln verwirklicht, das Übereinstimmen mit sich selbst im Vollzug der Freiheit jedoch nicht erzwungen werden kann, sondern als ‚Sich-geschenkt-Werden‘ erfahren wird, schein bei Jaspers „so etwas wie ein Analogon zum religiösen Begriff der Gnade“ (31) durch. Auf diese Weise offenbare sich im Verlaufe des Lebens allmählich das eigene Sein in immer größerer Konkretion, ohne jemals begrifflich eingefangen werden zu können. Das menschliche Bewusstsein komme nicht ohne Transzendenzbezug aus, dürfe Bezogenheit aber nicht mit Gewissheit verwechseln, wenn es nicht der eigenen Freiheit ausweichen wolle. Das Wohin stiftet gleichsam den Sinn der Wanderung, ohne als Objektives gewusst werden zu können.

Die Verschränkung des Weges mit seinem sich stets entziehenden Horizont ist auch grundlegend für Josef Piepers Konzeption der Hoffnung, der *Berthold Wald* nachgeht. In kritischer Abgrenzung zu Heidegger verbindet Pieper den existenzphilos. Fokus auf den Daseinsvollzug mit der an Aquin geschärften christlichen Selbstdeutung, die den *status viatoris* auf eine jenseits des Weges gelegene Erfüllung in *statu comprehensoris* gerichtet sieht. Die fundamentale Zeitlichkeit menschlicher Existenz sei keineswegs notwendig mit bloßer Endlichkeit gleichzusetzen; gerade das auf Sinnhaftigkeit ausgerichtete Selbstverständnis des Menschen lasse „die Richtung dieses Weges erkennen im Vorblick auf die Erfüllung jenseits der Zeit“ (53). Da die viatorische Existenz auf ihre Erfüllung lediglich hinweisen kann, ohne sie bereits einzulösen, sind ihr Sehnsucht und Angst, Hoffnung und Verzweiflung gleichermaßen inhärent. Implizit an Kierkegaard anknüpfend, für den Hoffnung im erwartenden Verhalten zur Möglichkeit des Guten besteht,⁴ bildet für Pieper einzig die Hoffnung als Offenheit für die noch ausstehende Erfüllung eine angemessene Antwort auf die Reflexion der eigenen Sterblichkeit.

In der zentralen Bedeutung der Hoffnung für das Selbstverständnis des Menschen als Wanderer trifft sich Pieper mit dem von ihm hoch geschätzten Gabriel Marcel, dessen phänomenologisch fundierter Hoffnungs-begriff im Mittelpunkt des Beitrags von *Florian Mittl* steht. Als ‚inkarniertes‘ Wesen ist der Mensch für Marcel stets situiert und hat auf diesem Weg Teil an der Welt, der er nicht theoretisierend gegenübersteht, sondern an deren Seinsfülle er aktiv partizipiert und von der er sich berühren und verändern lassen kann. Die Welt, die der Mensch im Laufe seines Lebens durchwandert, ist nicht beliebig verfügbar, sondern lädt als ‚Mysterium‘ ein zur engagierten Begegnung mit dem, was den Einzelnen transzendiert und sich nicht erschöpfen lässt. So dürfe der Mensch „denn auch hoffen, dass es mehr gibt als die rein sinnlich zugängliche Welt“ (116). Eine solche absolute, sich nicht in jeweils konkret Erhofftem erschöpfende Hoffnung zielt auf die Ewigkeit und schließt die unaufhebbare Präsenz einer in Liebe verbundenen Person ausdrücklich mit ein. Die eschatologische Dimension der Hoffnung trägt bei Marcel entsprechend interpersonale Züge – die viatorische Existenz vollzieht sich für ihn in liebender Gemeinschaft und öffnet sich über den Anderen zum absoluten ‚Du‘ Gottes.

⁴ Vgl. Søren KIERKEGAARD: *Der Liebe Tun. Gesammelte Werke, Bd. 14*, Düsseldorf/Köln 1966, 276.

Auch in den verbleibenden drei Aufsätzen des Bd.es wird das Wanderschaftsmotiv zum Ausgangspunkt einer Erkundung unterschiedlicher Topoi und Facetten existenzorientierten Denkens gemacht. *Marc Röbel* beleuchtet das Unterwegssein als lebensgeschichtliches Durchwandern akademischer wie auch gedanklicher Positionen, das Peter Wust von einer anthropologisch gewendeten Metaphysik zum christlichen Existenzdenken führt, dem die Aufgabe zukommt, dem Menschen Wege zur Transzendenz zu eröffnen, ohne dabei Gewissheit zu beanspruchen (93f). *Renate Brandscheidt* skizziert biblische Aspekte und Formen der Pilgerschaft von der Ausweisung aus dem Paradies bis zur Nachfolge Jesu und stellt insbes. anhand der Abrahamerzählung die Glaubensdimension der viatorischen Existenz als „Bereitschaft, in der Gegenwart Gottes Wege zu gehen“ (135) heraus.

Abschließend skizziert *Dennis Schilling* das Motiv des gelassenen oder unbekümmerten Wanderns in der daoistischen Rezeption des Zhuāng zǐ, um eine mögliche Verwandtschaft zwischen der existenzphilos. Konzeption von Hoffnung und dem antiken *xīāoyáo* als Vertrauen in die fortwährende, über den Tod hinausreichende Wandlung des Lebens (172f) anzudeuten.

In höchst gelungener Weise verbindet der Bd. damit anthropologische und eschatologische Fragestellungen, in denen sich die ungebrochene Relevanz existenzphilos. Perspektiven auch und gerade für die Theologie zeigt. Dass angesichts der Kompaktheit des Bd.es unweigerlich Desiderate bleiben, sei an dieser Stelle als Wunsch verstanden, die thematische Bandbreite an geeigneter Stelle zu erweitern und historisch beispielsweise die zentrale Bedeutung Kierkegaards für die hier diskutierten Denker, systematisch etwa die in einigen Beiträgen angedeutete Verbindung von Hoffnung und Autobiographie weiter zu vertiefen.

Über den Autor:

Dennis Sölch, Dr., Wissenschaftlicher Angestellter des Instituts für Philosophie der Universität Düsseldorf (Dennis.Soelch@uni-duesseldorf.de)